

Zu viel Stille auf Danziger Werft



Umstrukturierungen prägen den Betrieb, der einst Geschichte schrieb.
Im August vor 25 Jahren protestierten hier tausende Arbeiter.
Ihr Streik leitete den politischen Umbruch in Polen ein.
An der Spitze der Bewegung stand Gewerkschaftsführer Lech Walesa.

Ein
Werftarbeiter
im Sommer
2005
auf der
Danziger
Werft.
Die
Zukunft ist
ungewiss.

Foto: n-ost

Von JAN ZAPPNER

Am Eingangstor zur Danziger Werft, vor dem im Sommer 1980 tausende Menschen dem siegreichen Verhandlungsführer der ersten unabhängigen Gewerkschaft „Solidarnosc“, Lech Walesa, ein „Danke!“ entgegen riefen, herrscht heute beinahe Grabesstille. Eine Inschrift auf einer Steinsäule er-

innert an den historischen Moment: „21 x TAK!“ – „21 x JA!“ – SOLIDARNOSC steht dort geschrieben, als Reminiszenz an den 31. August 1980, an dem nach wochenlangen Streiks alle 21 Forderungen der Gewerkschaftsführer von der Regierung erfüllt wurden.

25 Jahre ist das nun her. Welche Bedeutung hat die Solidarnosc heute noch für die Männer

hinter dem Tor? Mariusz Dolecki war drei Jahre alt, als damals die Weichen für ein demokratisches Polen gestellt wurden. Jetzt steht er mit zwei Kollegen vor einem zehn Meter hohen, grauen Schiffsteil und baut ein Gerüst für Schweißarbeiten zusammen. Mühselig hebt er Eisenstange für Eisenstange in die Höhe. Natürlich ist er froh, diese Arbeit zu ha-

ben, und trotzdem winkt er müde mit der Hand ab: „Die Werft ist am Ende, und da kann auch die Solidarnosc trotz ihrer Aktivitäten nichts dran ändern.“ Tatsächlich sind von einst 9000 Werftarbeitern nach zahllosen Umstrukturierungen nur knapp 2000 übrig geblieben. Pro Jahr werden noch fünf bis sieben Schiffe mit einem Auftragsvolumen von jeweils 25 Millionen

Dollar gebaut. Die Solidarnosc, die sich nach ihrem Ausflug in die Politik heute wieder auf ihre Rolle als Gewerkschaft konzentriert, hat es in den letzten Jahren nicht geschafft, Forderungen der Arbeiter nach höheren Löhnen durchzusetzen.

Entsprechend groß ist die Enttäuschung und die Bereitschaft der Arbeiter. Auch Mariusz Dolecki sieht, wie 40 Prozent seiner Kollegen, keinen Sinn in einer Mitgliedschaft: „Ich brauche einfach mehr Lohn, um meine steigende Miete zu zahlen, da hilft mir die Solidarnosc nicht weiter.“

Für den 57-jährigen Elektriker Kazimierz Trawicki ist die Solidarnosc fester Bestandteil seines Lebens. Seit 1964 ist er auf der damals noch nach Lenin benannten Werft beschäftigt. Bereits den Streik 1970, bei dem friedliche Männer und Frauen von Panzern zusammengeschossen wurden, um eine Ausweitung der Proteste im Keim zu ersticken, hat er miterlebt. Trotz dieser Erfahrung konnte er sich dem Sog der Ereignisse vom August 1980 nicht entziehen und ist erneut aktiv geworden.

In seinem Büro als Regionalvertreter der Solidarnosc hängen an den Wänden Fotos von Windjammern auf hoher See. Auf dem Fensterbrett spielt ein Radio polnischen Pop und durch das gekippte Fenster wehen metallische Schläge aus der gegenüber liegenden Werkshalle herüber. „Wir haben 1980 nicht nur für uns, sondern für ganz Polen gekämpft“, sagt Trawicki stolz, „und nach der Wende hat uns Polen vergessen.“

Trotzdem ist er überzeugt, das Richtige getan zu haben, und sei es für die nachfolgenden Generationen. Der Unmut über die desolate Lage der Werft ist jedoch groß und oft genug bekommt er ihn auch von seinen Gewerkschaftskollegen zu hören. Auch die Selbstbedienungsmentalität der Werftdirektoren Anfang der neunziger Jahre hat einiges an Frust aufgestaut. Diese hatten nach Ansicht der Arbeiter mit eigenen Firmen zu überhöhten Preisen Schiffsteile für die Werft anfertigen lassen und sich den Gewinn in die eigene Tasche gesteckt. Damit hätten

die Danziger Werft endgültig in eine wirtschaftliche Sackgasse getrieben. Schließlich musste 1996 Insolvenz angemeldet werden und die benachbarte Gdingener Werftgruppe übernahm 1998 die Danziger als Tochterunternehmen. So ist für viele Arbeiter die polnische Demokratie eng mit Vetternwirtschaft und wirtschaftlicher Ausbeutung verbunden, statt mit Wohlstand, Rechtsstaatlichkeit und Meinungsfreiheit.

Diesen Frust kann Trawicki nachvollziehen, er selber verpörrt ihn nicht in dem Maße. „Früher waren wir überall von Mauern umgeben, politisch wie auch ökonomischen. Mit Hilfe der Solidarnosc haben wir diese Mauern eingerissen und eine Perspektive geschaffen.“ Bei einem Durchschnittslohn von 1600 Zloty (400 Euro) haben viele der Arbeiter diese Perspektiven anscheinend aus den Augen verloren.

Auslöser für den Streik auf der Danziger Lenin-Werft im August 1980 war die Entlassung der Kranführerin Anna Walentynowicz. Sie hatte es gewagt, öffentlich bessere Arbeitsbedingungen, wie ein warmes Essen für die Belegschaft oder beheizte Werkshallen, zu fordern. Für die Werftleitung war das eine schwere Verletzung der Arbeitsdisziplin und ein Kündigungsgrund. Dagegen formierte sich schnell Widerstand. Mit dem berühmten Sprung über die Werksmauern setzte sich Lech Walesa an die Spitze einer Bewegung, die ganz Polen erfasste.

In einem harten 14-tägigen Kampf setzten die Streikführer 21 Forderungen gegen die polnische Regierung durch. Es begann der kontinuierliche Abstieg der kommunistischen Regierungen im gesamten Ost-

block, denn noch nie war es früher gelungen, den Machthabern eine unabhängige Gewerkschaft abzurufen. Die Solidarnosc wurde zum Sammelbecken der innerstaatlichen Opposition und zählte schnell zehn Millionen Mitglieder bei nur 16 Millionen Beschäftigten in Polen. Damit verlor die Polnische Vereinigte Arbeiterpartei (PZPR), in der davor 90 Prozent der Arbeiterschaft organisiert waren, die Legitimationsbasis für die führende Rolle beim Aufbau des Sozialismus. Der polnische Ministerpräsident, General Wojciech Jaruzelski, verhandelte zunächst, dann drängte er die Solidarnosc Ende 1981 durch die Ausrafung des Kriegsrechts in den Untergrund, ohne jedoch ihre Aktivitäten unterbinden zu können. Neun lange Jahre mussten die Aktivisten der Solidarnosc noch warten, bis sich ihre Anstrengungen am Runden Tisch in Warschau vom 6. Februar bis zum 5. April 1989 mit der Umwandlung des Systems vom realen Sozialismus zur pluralistischen Demokratie bezahlt machten. Lech Walesa wurde zum Präsidenten Polens gewählt, die Solidarnosc trat in die Regierung ein, spaltete sich bald in viele Gruppen auf und verlor letztlich politischen Einfluss. Symptomatisch dafür war die Abwahl Lech Walesas 1995.

Doch es gibt auch neue Träume. Roman Sebastiani, Marketingdirektor der Investitionsgesellschaft Synergia 99, versucht seit 1996, seine Vision einer Hafencity zu verwirklichen, auf einem 73 Hektar großen ehemaligen Gelände der Werft. Seit November 2004 besteht nun endlich ein gültiger Bebauungsplan für das ehrgeizige Projekt „Junge Stadt“, das mit der Aussicht auf Wohnen am Wasser London, Rotterdam und Hamburg Konkurrenz machen soll. 10 000 neue Arbeitsplätze und Wohnungen für 6000 Menschen sollen in den nächsten 15 Jahren entstehen.

Am Eingang zur zukünftigen Hafencity ist ein Solidarnosc-Museums geplant. Auf dem Papp-Modell lächelt Lech Walesa siegesicher auf die davor liegende Allee der Freiheit. Sebastiani hofft, dass dieses Lächeln Investoren anlockt.

„Papst ließ Polen aufwachen“

Ein Elektriker schickt sich 1980 an, Geschichte zu schreiben. Wie beginnt für Sie, Herr Walesa, der Streik auf der Leninwerft?

Walesa: Nur Gott weiß, warum ich es war, der diesen Streik führen sollte. Ich hatte damals schon seit zehn Jahren Streiks organisiert, und wir haben immer verloren. Für mich begann der Streik, als ich am ersten Streiktag zu spät in der Werft eintraf. Mit Absicht, ich musste die Geheimpolizei ablenken, die mich ständig beschattete. Meine Freunde hatten so Zeit, alles vorzubereiten.

Sie brachten in den nächsten Tagen zehntausende Arbeiter hinter sich. Was wollten diese Menschen?

Walesa: Das, was die Menschen überall im Ostblock wollten: Sie gingen in den 60er- und 70er-Jahren auf die Straße, um gegen das sowjetische System aufzubegehren. Niemand mochte den Block, unsere Menschen nicht und der Westen auch nicht. Aber niemand wusste, wie man ihn bekämpfen sollte. Die Geheimpolizei war überall und wir wussten: Verlieren wir, sterben wir. Dies war die Ausgangssituation und dann passierte etwas Be-

sonderes: Die Polen bekamen einen Papst! Johannes Paul II. organisierte uns nicht, aber er forderte die Menschen auf, nachzudenken. Und viele wachten auf. Aus zehn Leuten, die ich in 22 Jahren bis dahin gewinnen konnte, wurden zehn Millionen Mitglieder der Solidarnosc.

Den hochrangigen Politikern aus Warschau saßen einfache Arbeiter am Verhandlungstisch gegenüber. Wie empfanden Sie die Situation?

Walesa: Ich habe damals alles in die Hand genommen, weil ich politische Erfahrung besaß. Die Kommunisten wussten: Wenn man nett zu mir ist, bin ich auch nett. Ich hatte und habe vor niemandem Respekt, außer vor Gott. Sie hätten mich töten können, aber nicht bekämpfen. Heute bin ich sehr überrascht, wie mutig ich damals war.

Letztendlich stimmten die Kommunisten allen Forderungen zu. Sie wurden ein Held und Präsident. Später wendete sich das Volk von Ihnen ab. Ihre letzte Präsidentschaftskandidatur endete mit einem Debakel.

Walesa: Die Situation war schwierig: Unser wichtig-



Lech Walesa beim OZ-Gespräch.

Foto: nep

ter Wirtschaftspartner war die Sowjetunion, und die gab es nicht mehr. Auch die guten Kontakte in die DDR schwanden. Viele Polen verloren ihre Arbeit. Doch zu allen Entscheidungen, die ich als Präsident treffen musste, gab es keine Alternativen.

Nun haben Sie, der Revolutionär von einst, ausgerechnet den Ex-Kommunisten Kwasniewski zu Ihrer Namenstagfeier in Ihr Haus eingeladen. Ihre Kritiker sagen, Sie treffen sich heute offiziell mit den Leuten, mit denen Sie früher heimlich zusammenarbeiteten.

Walesa: Ich war nie ein Agent, wie manche behaupten. Ich war immer sauber. Herr Kwasniewski war in der Vergangenheit mein großer Rivale, richtig. Aber jetzt geht es um die Zukunft und da können wir nur gemeinsam etwas auf-

bauen. Ich verzeihe ihm nicht, dass er für Polen wichtige Chancen verspielt hat. Aber beim Begräbnis von Johannes-Paul II haben wir uns versöhnt.

Stimmen Sie zu, dass 1980 in Danzig begann, was 1989 in Berlin mit dem Mauerfall endete?

Walesa: Ohne Solidarnosc und den Papst wäre die Berliner Mauer nicht gefallen. Wir haben dem russischen Bären die Zähne ausgeschlagen, so dass er nicht mehr beißen konnte. Die Kommunisten haben immer gesagt, sie regieren die Massen. Ich habe gezeigt, dass ich die Massen auch führen kann. Diese Erfahrung bedeutete eine Schwächung des kommunistischen Systems. Sie haben die Macht verloren und wurden nackt. Ich habe der ganzen Welt gezeigt, dass sie nackt waren.

Interview: D. BÖTTCHER